

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1846) Unterhaltungsblatt

33 (5.5.1846)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 5. Mai 1846.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 33.

Der Kirchhof zu Thun.

(Skizze von Albert Löring.)

„Wer das Paradies der Schweiz zu sehen wünscht, spaziere herein — Alles naturgetreu, herrlich und wahr!“

So hörte ich jüngst an einem Panorama rufen, aber es rührte sich Niemand der Einladung zu folgen. Die Leute glauben schon lange an keine Paradiese mehr, sie leben dahin im Wahne der Alles beweisenden Zeit, und schaffen die Erde zur feisigen Wüste, das Leben sich selbst zur höllischen Qual! so dachte ich und ging sinnend nach Hause. Ach, das Panorama hatte mir schöne Erinnerungen geweckt! Ich räumte mich wieder hin in jene herrliche Gegend, an die Ufer des wogenden See's, wo ich so heitere Tage durchlebte. Freudig griff ich nach meinem Tagebuch, blätterte emsig hin und her, und fand unter Anderm den 24. Juli 1840 mit rother Tinte unterstrichen; dies erinnerte mich an eine Thuner Nachspromenade, die ich hier in möglichster Kürze wieder geben will.

Es war ein heißer Donnerstag, die Sonne brannte in höchster Sommergluth so stark vom dunkelblauen Himmel nieder, daß ich, trotz meiner Wanderlust, zu Hause blieb, mich selber auf die kühle Nacht verträufelnd, wo ich schwärmen konnte im geistreichen Silberlichte des wandelnden Krabanten. Sie kam, mit ihrem sternbesäten Schleier; ich griff nach Hut und Stock, warf meine Botanikbüchse (resp. Proviantbüchse) um die Schulter, und ging, ein frohlich Lied singend, zum nahen Thore hinaus. Abwärts nach Belle Vue, am Ufer des spiegelnden See's entlang, das war mir der erste, mein liebster Gang! Dann kletterte ich rosch, als wollt' ich die schönste Gemse verjagen, in kühnem Wagen über die steilen Felsen hinauf; labte mich froh, auf glänzenden Gipfeln, an der Schönheit des lieblichen Thales, lugte behutend in gährende Schlünde, denen so würzige Nebel entstiegen, daß mich's verlangte die Blumen zu pflücken, die so balsamische Dünste hauchten in die kühle nächtliche Luft. Doch kurz und gut, was soll ich weiter sagen: so trieb ich's fort bis beinahe Mitternacht. Die himmlischen Laternen leuchteten mir in voller Klarheit zum Rückzuge, und als mir von der Höhe der schöne Friedhof, mit seinen goldnen Kreuzesspitzen sichtbar ward, konnt ich nicht die Lust bezwingen von dort das längst berühmte Bild — das liebe Thun — im zaubrischen Glanze bei Nacht zu sehen. Ich kam an die Pforte, fand sie unverschlossen, und lebend trat der Fremdling in das Reich der Todten ein. Lange wanderte ich unter den Gräbern, suchte mich mit den Schicksalen der Entschlafenen vertraut zu machen und entzifferte mühsam die Sprüche der Grabsteine voll tiefen Ernstes, diese schön katechetischen Lehren für's menschliche Seyn. Da kam ich beinahe an des Kirchhofs Ende, an eine zertrümmerte Säule — ein schönes Bild der Vergänglichkeit — und fand auf ihr mit goldner Schrift die Worte:

„Hier ruht Kornelia“

und ich! lispelte ich dazu, und wart mich wirklich müde auf ihr Pedestal, sah hinauf zum hohen Himmelsdome, und gedachte unter Thänen meiner Liebe.

Ach, auch mir lebte einst ein Wesen, das Kornelia hieß! Däster war's in meinem Innern, stille Wehmuth hatte mir plö,lich Lust und Freude verschmückt; da hörte ich rasche

Tritte, schnell sich nahend, an der Kirchhofmauer wiederthönen, und gleich darauf sah ich einen jungen Mann mit feierlichem Gesichte lang am durch die Pforte schreiten. Von ihm nicht bemerkt, zog ich mich unter die hängenden Aeste einer benachbarten Trauerweide in's Dunkle zurück. Mit abgemessenem Schritte nähete er sich meinem Standpunkte, kniete nach kurzer Pause an einem Grabe mir zur Rechten nieder, und deutlich vernahm ich folgende Worte:

Vergieb mir Ungütiger, daß ich meines Bruders Ruhestätte schände, schwachstänig handelnd, mußte er frühe dafür büßen; nur seinem Weibe gilt die Rache, sie lebe lange noch zur eignen Schande.

Darauf sah ich ihn mit einem Pinsel etwas an die Rückseite des Kreuzes schreiben; damit fertig geworden, stand er eilig auf und entfernte sich wie er gekommen war. Diese seltsame Scene spornete meine Neugier, und kaum war der junge Mann unsichtbar geworden, eilte ich hin das Geschriebene zu lesen; aber denke Euch wie ich staunte, da stand:

„Er hatte sein edelfrohes Leben einem zänkischen alten Weibe für 20 000 fl. verkauft, in der Absicht demselben den wahren Gebrauch des Geldes zu lehren; allein von zu schwacher Constitution, um die Bürde die er sich dadurch aufgeladen lange tragen zu können, unterlag er frühe und starb in seinem 25. Jahre aus Gram!“

Armer verblendeter! rief ich aus. Schön und göttlich ist's zwar reich zu seyn; allein diesen Flittertand für des Lebens höchstes Glück zu halten, ist Unsinn; derselben aber für herzliche Zufriedenheit erkauft zu wollen — Pfui! das kann kein menschlicher Gedanke seyn!!

Während ich so demonstrierte hörte ich abermals Schritte nahen; schnell eilte ich wieder zu meinem Ploze, denkend, der Schreiber werde nochmals zurückkommen; wie angenehm fand ich mich jedoch getäuscht, als ein Pärchen, jung und schön, sich den stillen Gräbern nähete! Der Jüngling fest und ernst, das Mädchen zitternd bleich, mit bebend leisem Schritte. — Unfern mir zur Linken knieten Beide nieder.

„Meine Gemelne,“ hörte ich ihn sprechen, „warum zitterst Du? Grauts Dir vor meinem Schwure?“

„Ach mein, mein theurer Richard,“ entgegnete sie. „Gedenke des Ortes wo wir kneten — fährwahr mir riesel's eilig kalt durch alle Glieder!“

„Schandre nicht, du liebes Mädchen, sich hinauf zum schön besterntem Firmamente, dort wohnt ein Gott, der über seinen Kindern wacht!“

„O mein Gatte!“ rief sie schluchzend. „Nicht war, ich darf Dich wohl so nennen, Du hast ja Dein Mädchen zur Mutter gemacht!“

„Ich weiß, mein Weibchen, und schwelge froh im Borgenuß des süßen Vaterglücks! Glaube nicht, daß ich deshalb zoge; mag auch meine Mutter ewig grollen, es steht ihr frei, setzt sie auch alle Triebfedern ihrer Intrigue in Bewegung, ich wanke nicht! Du wirst die Meinelne, nach dem Gesetze, vor dem Altare des Heren! so wahr ein Gott jetzt auf uns steht, so gewiß ich auf seine Gnade in meiner letzten Stunde hoffe!“

„Ja ja, Du bist mein Richard!“ rief das Mädchen freudig aufspringend. „Ich glaube Dir so gerne an meiner Mutter kühnem Grabe!“

(Schluß folgt.)

Der LebensBall.

Unser Leben ist eigentlich nur ein Ball. Die reichgeschmückte Erde ist der Ballsaal, welcher abwechselnd mit Mond- und Sonnengas erleuchtet wird. Für Erfrischungen und Vergnügen ist auf das Beste gesorgt. Wir wollen uns nicht lange bei der Lebensstanzschule aufhalten, an welcher Herren und Damen Theil nehmen müssen, und wo mancher Mann sich vergalloppt und wo manche Dame aus Versehen fällt! Schulangelegenheiten sind zu unterhaltend, um lange davon zu reden, und wir wollen daher gleich auf den wirklichen Ball eilen. Alles ist nun herangewachsen, tanzfähig und in jeder Hinsicht erfahren. Eine Garnitur von schönen Damen ist sichtbar und zärtliche Mütter, durstende Brüder, munternähnliche Tanten, kartenspielende Väter und bewachende Cerberusbasen bilden die Einfassung. Der Stein ist Alles, und die Einfassung ist Nebenache. Der mit goldenen Ketten, Brustnadeln und Lorgnetten versehene, und weit in die Ferne hin Wohlgeruch verbreitende, junge Mann naht sich der schwachtenden Madonna, die mit Bändern und Spizen beladen ist; er macht zwif Komplimente, zupft sich seinen gräßlichen Vatermörder, zerknittert den noch nicht bezahlten Ballhut und spricht: „Berehrte Blumenbandgestalt! Wollen Sie mir wohl das Vergnügen machen und die Ehre schenken, einen Tanz mit mir zu riskiren. Ich schlage Ihnen die Haushaltungspolonaise, den Ehwalzer und den Lebenscotillon vor. Sehr interessante Tänze! Besonders der Letzte, da er mit vielen Abwechslungen verziert ist.“ Das lebendige Bandmagazin eröfnet natürlich und stößt mit leiser Rohrorgelstimme: „Sehr gültig, mein Herr! Ich nehme ihre gefällige Einladung an, und wenn es meine liebe Mutter erlaubt, so werde ich den Lebenscotillon mit Ihnen tanzen. Er dauert ziemlich lange, ist reich an Veränderungen, und Das ist gerade was ich liebe.“ Die Frau Mama, welche das ganze Duett geleitet hat, sieht unseren verkörperten Parfümerieladen auf dreideutige Manier an, und nachdem sie sein Aeußeres und sein Geld mit ihrer mütterlichen Lorgnette genau betrachtet hat, antwortet sie: „Ich erlaube es meiner Tochter; Sie werden sicher mit ihr zufrieden seyn, denn sie ist sehr leicht!“ Da fliegen sie nun hin und wirbeln und berauschen sich im Becher der Freude; wir wollen sie in Gottes Namen tanzen lassen! Der Wermuth, der sich auf dem Grunde des Bechers befindet, muß auch verschluckt werden! Jetzt wieder in den Ballsaal, den wir ein wenig verlassen haben. Alles raset, jauchzt, wälzt, läßt, liebt, spielt und hält gegenseitige Heerschou über die Toilette. Die Lust hat den höchsten Gipfel erreicht, die Freude glänzt in allen Blicken, die Walzer rauschen vom Orchester. Plötzlich öfnet sich die Thüre und eine zweideutig aussehende Gestalt in Zivilkleidern naht sich den Tänzern. Bei ihrem Anblicke verstummen sie; man würde eine gerupfte Lerche hören können. Die tanzunterbrechende Gestalt ist Niemand als der Tod. Alles versammelt sich um ihn her und nach einigen, ganz unschuldigen Verbeugungen, beginnt der überirdische Tyrann: „Es ist mir in der That sehr leid, daß ich Sie in ihrer Freude stören muß; aber die Pflicht befiehlt es! Die Lebenspolizei stunde hat geschlagen, der Tanz muß enden, und Sie werden die außerordentliche Gefälligkeit haben, sich zur Ruhe zu begeben!“ Man lacht ihn aus, man raisonnirt, man klagt und schreit; aber es ist umsonst. Er läßt sich anlachen, hört das Raisonniren kaltblütig an, macht sich den Henker aus dem Buchstaben des Gesetzes. Jetzt nimmt er eine ernste Miene an und hängt die Höflichkeit an den Nagel. „Nach allerhöchsten Befehlen muß ich Sie nochmals sehr deutlich erluchen, sich zur Ruhe zu begeben; wo nicht, so werde ich mich genöthigt sehen, alle Mittel zu ergreifen, die mir zu Gebote stehen, um meinen Auftrag auszuführen. Ergo!...“ Man

will sich gegen seinen Befehl sträuben und jetzt wird unser Mann etwas wild. Er nimmt die Sense in die Hand, die er bis jetzt aus Kniffpolitik in seinem modernen Röbchen versteckt hielt und fährt wüthend um sich her. Die Tänzer bemerken mit Grausen, mit welchem gefährlichen Gegner sie zu thun haben, und aller Muth vergeht ihnen; sie schreien und schimpfen nicht mehr. Sie sind stille, wie das Grab, das personificirt vor ihnen steht. Herr Tod macht eine entsetzliche Arbeit; die Tänzer fallen hin, wie Leute, die viel bairisches Bier getrunken haben, und der einzellige Beamte schleppt sie hinab in die schwarzen Zwölfskreuzerdroschken ohne Beleuchtung, die schon lange auf ihre Ladung warten, und mit raschen Eisenbahnschritten geht es an den Ort der Ruhe, in das große Gasthaus, wo jeder Reisende ohne Unterschied des Ranges aufgenommen wird: in das Grab.

Im kühlen Beir', im schwarzen Haus:
Ruh' a sie vom Lebensballe aus!

Monolog eines geschorenen Schafes während des Wollmarkts.

Trübe deine Quelle, Natur, daß ich mein Bild in Ihrem Spiegel nicht mehr erblicken kann! — Ich schaudre vor meinem Abbilde; — so kann nur ein Subaltern-Offiziant aussehen, der Jahre lang in seinem Berufe treulich gearbeitet hat; — geschoren, blank und kahl, nichts mehr als die glatte Haut um die hervorragenden Knochen, kaum die Fasern noch von dem Kleide, das überdies noch wirkliches Privat-Eigenthum war — geschoren, und warum? Löse mir dieses Räthsel, Natur! Bin ich ein Schaf, um geschoren zu werden, oder werde ich geschoren, um ein Schaf zu seyn? Wenn das Erstere, warum bin ich ein Schaf? Wenn das Letztere, warum werde ich geschoren? Diese Zweifel quälen mich anhaltend, wie die Langweile einer unglücklichen Ehe, wie der Appetit eines Schmarozers, wie der Promenadenschritt eines Miethpferdes; — aber in dieser ungeheuren inneren Aufwühlung fühle ich das Eine tief und wahr: Schaf seyn ist mein Fluch, denn Schafe werden geschoren. Wohlan, ich bin ein Schaf, aber ein geschorenes, ein geretztes! Ha, ha, ha, wer lacht da? — Dieses Bekenntniß ist mein Stolz; wo sind die andern Schafe neben mir, die es wissen und sagen, daß sie es sind, die es fühlen, daß sie geschoren werden, die den Muth haben, das Maul darüber aufzumachen, geschweige zu raisonniren? — Ich aber will sprechen, bis ein Censor mir die einmal ausgesprochenen Worte unter der Nase durchstreicht, will Klagen, nichts als Klagen, Bittschriften, nichts als Bittschriften an die ganze Welt ergoßen lassen, bis es mir endlich gestattet wird, ungeschoren meinen eigenen Schafspelz anzubehalten. — Doch, wach' ein Gebäude tragender Speculationen errichtest Du in deinem Schafskopfe! Das Jahrhundert ist deinen Entwürfen noch nicht reif; was beginnst Du? Du bist nackt, und glaubst deshalb, daß die Gerechtigkeit auf Deiner Seite sei, sobald Du sie verlangst? Bist Du noch nackter, und dann als Quäculant zur ferneren Duldung des Unrechts rechtskräftig verwiesen werden? — Darum dulde lieber im Gefühl, dich' es gelassen mit an, daß man Dir die Wolle nimmt, die Du am Leibe trägst, damit Andere darin sitzen, daß man Dir den Pelz auszieht, damit Wolfe sich darin verhüllen. — Das ist der natürliche Gang der Welt, und Niemand wundert sich darüber — aber tritt auf und sprich: Ich will mich nicht scheeren lassen, die Wolle ist mein, sie ist mir angewachsen, und nach dem Naturrechte darf ich sie behalten; versuche eine so offene Sprache der Wahrheit und Gerechtigkeit, und die Menschheit würde dadurch an allen Schafen, und an sich selbst irre werden; sie würde sich plötzlich in ihrem verjährten System des Scheerens gehindert sehen, und

eine Idee, entsprungen in einem Schafskopfe, würde, wenn erst alle Schafe sie theilten, eine Revolution des ganzen Menschengeschlechts zur Folge haben. Die Grundzüge, daß Schaeeren eine ungerechte Willkür sei, daß Jeder seine Wolle für sich behalten; daß Niemand es sich erlauben darf, mit der einem Andern abgezwickten Wolle sich zu brästen und Gewinn daraus zu ziehen; all' diese Grundzüge sind zu neu, als daß sie ohne Gefahr für die Weltordnung gepredigt werden könnten. Manches Schaf mag ihre Wahrheit schon längst tief empfunden, aber aus lammhafter Güte für diejenigen, die es aus Beruf oder Geschäfte scheeren, und die sonst gar nichts wären, bisher geschwiegen haben. Auch ich will der allgemeinen Schafsnatur treu bleiben, dulden, klagen, aber nicht handeln; mich bestimmt noch eine andere Rücksicht dazu. Ich bin ein veredeltes Schaf! — Diese Wohlthat dank ich meinen Tyrannen. Erwieseln sie mir dieselbe auch nur aus der eigenrührigen Absicht, mir veredelte Wolle zu ihrem größern Gewinne vom Leibe herunterzuschneiden, ich bin ein veredeltes Schaf, und muß dankbar dafür seyn! dankbar meinem Tyrannen, dankbar meinem guten Sterne, der mich über ganze Völker gestellt hat, die man statt zu veredeln, in geistiger und bürgerlicher Hinsicht herabwürdigte, um sie desto besser scheeren zu können. — Oder wie, sollte dieser Vorzug nur ein geträumter sey? sollten wirklich nur Schafe und nicht Völker, für die Veredelung empfänglich seyn? Unmöglich, wie könnte man sie sonst Hinsichts des Scheerens, den Schafen gleich stellen? — Doch das kümmert mich nicht, ich will beweisen, daß ich kein dummes Schaf bin, und über diesen Gegenstand klüglich schweige. Die Wolle wird mir ohnedies genommen, warum soll ich noch meine Haut für Andere zum Markte tragen. Sanftere Jahrhunderte werden kommen, Menschen werden so gut wie Schafe veredelt werden;

die Gerechtigkeit wird ihre neue Wohnung in der menschlichen Brust beziehen, und Wolle wird man eben so wenig wie Dukatenränder ungestraft abschneiden dürfen. Dann werden alle Schafe auf den großen Wollmarkt des Lebens treten, und mit veredelter Freimüthigkeit die Wolle wieder fordern, die man ihnen gewaltsam geraubt hat, alle Wollfäcke werden sie aufreißen, alle Niederlagen plündern, die Wollausfuhr untersagen, ihre Reclamationen bis in Englands Fabriken ertönen lassen, und sollte man ihnen dort wie gewöhnlich, nur englische Manufakturwaaren in Zahlung geben. Sortiranstalten werden sie nur dazu anwenden, jedem Schafe zu seiner ursprünglichen Wolle zu verhelfen, denn die Wollverwirrung wird grenzenlos seyn. Hier wird es sich recht deutlich zeigen, daß die Veredelung eigentlich nur auf das Aeußere angewendet würde; denn die nackten Schafe werden bei gleicher Bildung alle gleich aussehen, keines wird sich erinnern können, in wie weit seine Wolle veredelt war, und sie deshalb nicht herausfinden können — bis die Sortirer, diese wohlberrechnenden Kenner der Wollveredelung, das Suum cuique unter den Schafen werden hingestellt haben, werden diese, in ihrer ersten Siegestrunkenheit, den feingekleideten Leuten die Tuchböcke, als ihr ursprüngliches Eigenthum, ausziehen, und sich selbst damit bekleiden. — Die kleiderlosen Menschen werden, zähneklappernd vor Kälte, sich endlich überzeugen, daß sie eigentlich nur deshalb die Schafe scheeren, um ihre eigene Nacktheit zu bedecken; die gepuzten Schafe aber, sich also den Menschen verwandter fühlend, werden bald mit veredelter Sanftmuth, das früher ihnen zugesetzte Unrecht vergessen, und die Pfote zur Berührung blehend, das patriotische Lied anstimmend:

„Wir Menschen sind ja alle Brüder,
„Ein Jeder ist mit uns verwandt, u. s. w.“

Die modernisirte Dienstmagd.

Nach der Arie aus Preciosa: Einsam bin ich nicht alleine.

Einsam leb' ich nur zum Scheine,
Fühle mich sehr wohl dabei! —
Morgens weckt nunmehr keine
Herrschaft mich beim Hahnenschrei,
Und ruft dann zum Morgenlegen:
„Steh' ste auf, ste faules Thier!“ —
Ei das wär' mir jetzt gelegen,
Ich bedanke mich dafür.
Einsam leb' ich nur zum Scheine;
Ja mein Stübchen, eng und nett,
Bringt man mir doch Punkt's Reue
Morgens Kaffee vor mein Bett.
Jetzt ist „Mamsel!“ mein Name,
Das klingt fein und nicht so rauh,
Und gleich einer Edelstame
Rufe ich die Aufwart'frau.
Einsam leb' ich nur zum Scheine;
Langeweile bleibt mir fern;
Amüßren mich doch seine
Junge wie auch alte Herr'n;
Mancher ist zwar ungeschliffen,
Aber hat zum Minnespiel
Tief ins Geld hineingegriffen, —
Was mir übrigens gefiel.
Einsam leb' ich nur zum Scheine;
Dennoch führ' ich unsichtbar —
Geh' ich aus — an meiner Leine
Eine große Mannierschaar.
Wer die Kunst versteht, zu lieben,
Unter'm schöneren Geschlecht,

Fischt gewiß stets gut im Trüben
Und sein Spiel steht niemals schlecht.
Einsam leb' ich nur zum Scheine,
Doch am besten Tage nur; —
Abends ist beim Punsch und Weine
Bei mir öfters große Cour.
Ist dieß nicht ein Fürstenleben? —
Wer beneidet mich wohl nicht? —
Küsse und der Saft der Reben
Laben wie der Dichter spricht.
Einsam leb' ich nur zum Scheine;
Denn mein erster Hauptmühen
Glaubt, er habe mich alleine,
Läßt sich willig Nasen drehn.
Steht mir dies nun zu verdenken?
Einer Dame doch wohl nie! —
Liebe kann man nur verschicken;
Nie verlaufen kann man sie! —
Einsam leb' ich nur zum Scheine;
Drum nimmt gern ein Wirth mich ein;
Denn er glaubt, ich halte seine
Wohnung ganz vorzüglich rein.
Dieß geschieht zwar scheinbar immer,
Doch der Sonne Morgengruß
Findet oft in meinem Zimmer
Sehr pikanten Ueberfluß.
Einsam leb' ich nur zum Scheine;
Wer mich kennt, der weiß's genau:
Ich belache öfters eine
Eifersücht'ge Ehefrau!

Dieses kann mich amüßren
Und bleibt mir höchst einerlei;
Wüste sie nur zu registern,
Bleibe ihr der Mann getreu.
Einsam leb' ich nur zum Scheine
In dem schlichsten Reglitzee;
Geh' ich aber aus, ist meine
Kleidung gleich der Rosenfee.
Nach Pomade und nach Würze
Dufte alles um mich her;!
Eine schmutz'ge Küchenschürze
Drückt mich jetzt zentnerschwer.
Einsam leb' ich nur zum Scheine;
Und doch bin ich überall,
In der Oper nicht alleine,
Auch bei Hochzeit und auf Ball;
Freude winket stündlich immer
Mir aus jedem Winkel zu;
Und der Morgenröthe Schimmer
Ist die Stunde meiner Ruh.
Einsam leb' ich nur zum Scheine; —
Mein Gewerb' — heißt Schneiderei;
Damit brenne ich mich reine
Bei der hohen Pol'zei.
Habe sonach freien Willen,
Bleibe rein von Ruß und Schlamm,
Und erbeute einst im Stillen
Noch den besten Bräutigam!!!

Schwank aus dem Hungerjahre 1817.

Man hat mir einen Schwank gesagt,
Ich sag' ihn auch, wenn's Euch behagt.

Zwei Bauern in der Schenke saßen,
Die Körnerfrucht in ihrer Scheuer
Und wuchrisch ihren Schatz ermäßen,
Wie wohl der Kern schon wäre theuer,
Müßt er viel höher noch hinauf,
Bevor sie schritten zum Verkauf:

Da sprach der eine im Verkauf:

Nicht eh'r verkauf ich meinen Erbdel,
Bis einen Gulden kost' ein Knödel,

Das hat der Wirth mit angehört;

Ob ihn der Wucher hat empört,

Oder hat ihn bloß der Schalk gestochen,

Genug, er hat es brav gerochen.

Denn da sich eben die Gefellen

Thäten ein Mittagsmahl bestellen

Uß er, sie wacker zu bedienen

Kochen zwei Duzend Knödel ihnen,

Die gar so wohl bereitet schienen,

Daß die zwei Bauern gar nicht flugend,

Von Knödeln jeder fraß ein Duzend.

Drauf, nach dem Mahl den Mund abputzend,

Sie nach der Beche fragten den Wirth.

Der sprach: zwei Duzend Knödel wird

Grad vier und zwanzig Gulden machen.

Da wollten erst die Bauern lachen;

Ob denn ein Knödel ein' Gulden kost'?

Sprach der Wirth aber gar getrost:

Ihr habet selber ja gesagt:

Daß es nicht anders euch behagt,

Eh'r zu verkaufen euren Erbdel,

Bis einen Gulden kost' ein Knödel;

So mögt ihr nur verkaufen getrost,

Weil das Knödel ein Gulden kost'.

Da schnitten's grämliche Gesichter!

Und appellierten an den Richter;

Der aber, zu gemeinem Frummen

Beurtheilt auch sie zu der Summen

Und zu den Kosten obendrein.

Da mußten sie, um quitt zu seyn,

Weil sie nicht hatten baare Gulden,

Um zu tilgen die Knödelschulden,

Bom aufgesparten Getreidehaufen

Ein tüchtig Zahl und Maß verkaufen,

So viel es eben kosten will.

Der Wirth strich ein die Gulden stift,

Und sprach: Ihr könnt in Frieden geh'n,

Denn euer Will ist heut geschah'n;

Doch lehrt ihr künftig bei mir ein,

Werden die Knödel wohlfeiler seyn.

Der büßende Fuchs.

Ein Fuchs, dem Tode nah, entsagt dem Hühnerblute
That ernsthaft Buß' und glang nicht mehr auf Mord,
Und dennoch flohn die Hühner vor ihm fort;
Dem Lasterhaften glaubt man nicht das Gute.

Miscellen.

*. Es verräth einen großen Geist, wenn man einsteht,
daß man fehlen kann, und es ist die höchste Thorheit, wenn
man sich für vollkommen hält.

*. Gewisse Leuten wollen immer Recht haben und wä-
ren sich lieber steinigen lassen, als zu gestehen sie hätten et-
was in Ueberreilung begangen.

*. Große Ideen fallen in den Kopf eines Mannes von
Gente wie ein Blitzstrahl durch höhere Inspirationen. Es ist
ein Blitz, der von außen einschlägt.

*. Un're Glückseligkeit wohnt überall, suchen wir sie in
einem reinen Herzen, in der Zufriedenheit und Verborgenheit.

Maritäten-Rästel.

†† In Leipzig gewahrte man noch un'ängst auf der Dresd-
ner Grotte vier hinter einander hängende Firmen. Destilla-
teur Bruder, Glaser Waibel, Brantweinbrenner Kroche
und Bäckermeister Müg. Der Volkswitz stellte sie zusammen,
und es hieß nun: Bruder Waibel kraze mich. —

†† Was kann doch ein Mensch Alles in einer Minute
verrichten! Theodor eilte bis an den Garten, sprang
vom Pferde, kroch durch den Zaun, flog nach der Laube,
wo Kuntz und er ruhte, — schlich zu ihr hin und stürzte
zu ihren Füßen. Freudig hob sie ihn empor, er setzte sich
an ihre Seite, sank an ihre Brust, und schwamm in ei-
nem Meer von Seligkeit, — das Alles war das Werk einer
Minute. (Wörtlich aus einem neuen Romane.)

†† Ein Witz von Börne. Der kaum zwanzigjährige
Börne befand sich einst in einem Keelce disputirender Herren
und wurde wider seinen Willen in's Gespräch gezogen. Ein
schon älterer Herr, der seine ungereimte Meinung mit großer
Hize vertheidigte, fuhr den jungen Börne, der ihm zu widers-
sprechen gewagt hatte, mit den Worten an: Sie, junger Mann
Sie wagen es, mir zu widersprechen? In Ihren Jahren war
ich in solchen Sachen noch ein Esel. — Da haben Sie sich
außerordentlich gut conservirt, erwiederte Börne und lehrte
ihm den Rücken zu.

†† Die Frau eines Dorfschulzen und die des Schullehrers
suchten in Ansehung des Puzes sich zu überbieten, und es
herrschte deshalb unter ihnen ein beständiger Reid und Groll.
Einst kamen Beide bei einem Besuche, den sie einer Wöchner-
in machten, zusammen. Die Frau des Schulzen ärgerte sich
über den neuen Rock der Lehrerin, sie verweilte also nicht
lange und beim Weggehen rechtete sie halb laut für sich, die
Lehrerin von der Seite ansehend, den Vers aus einem alten
Kirchenliede:

Gute Nacht

Du Stolz und Pracht!

Die Lehrerin rief ihr, als sie aus dem Hause ging, aus ei-
nem andern Liede sogleich nach:

Dir sel auch, du Lasterleben,

Gute Nacht gegeben.

Räthsel.

Besitzt nur du das wahre Erste,
So bist schon hier den Selgen gleich.
Wohnst mit dem Ersten in der Zweiten,
So bist beneidenswerth, ja! reich.
Gefellt zur Zweiten sich das Erste,
So glänzt und blüht es herrlich auf,
Und süßt zum Ersten du die Zweite,
Dann siehst an eines Riefen Lauf,
Wilst so verbunden es ergründen,
Im Norden Deutschlands kannst es finden.

Auflösung des Räthsels in No. 32:

W a i g l d e n .